

fragwürdig glaubwürdig

Fragen, Antworten und Weiterfragen beim Sprechen über Glaube und Gott

Rainer Oberthür

Am Anfang soll eine merkwürdige, also auch denkwürdige kleine Geschichte vom Schweizer Schriftsteller Franz Hohler stehen. Denn ich liebe Geschichten zwischen Unsinn und Tiefgang:

Die Kreide und der Schwamm

Eine Kreide begann langsam einen Satz an die Wandtafel zu schreiben:

„Etwas vom Wichtigsten auf der Welt ist –“

„Na?“, sagte der Schwamm, der sich tropfend näherte.

„– der Schwamm“, schrieb die Kreide schnell.

„Na also“, sagte der Schwamm und ließ sich zufrieden in seine Schale unter der Tafel sinken.

Die Geschichte ist komisch und zugleich tragisch. Denn die Kreide wird nicht glücklich sein über das, was sie schreibt, und wir leider erfahren nicht, was sie eigentlich schreiben wollte. Der Schwamm hat sich drohend und egoistisch der Gedanken der Kreide bemächtigt. Sie wird sich auf Dauer in sich zurückziehen und verstummen oder den Mächtigen aus Angst nach dem Mund reden. Das ist der Kontrast, das Gegenmodell zu allem, worum es mir heute geht. Mein Gedankengang führt uns in drei Schritten vom FRAGEN zum GLAUBEN und dann zu GOTT.

1. Ich will mit dem FRAGEN beginnen. Und hier ist mein Einstieg ein Gedankenspiel, also eine wunderbare Möglichkeit, Selbstverständliches zu befragen und zu bestaunen:

Stell dir vor, du könntest eines Tages keine Fragen mehr stellen.

Bei keinem Ding, das du kennlernst, bei keinem Lebewesen, das du zum ersten Mal siehst, bei keinem Menschen, der dir begegnet, in keiner Situation, in der du dich befindest, bei keinem Gefühl, das du empfindest: Niemals kommt dir eine Frage in den Sinn, erlebst du in dir das bohrende oder belebende Gefühl des Fragens, kannst du mit anderen deine Fragen teilen. Ja, nicht einmal diesen Fragenverlust könntest du hinterfragen. Was würde sich in deinem Leben und Lebensgefühl ändern?

Wenn wir uns einlassen auf diese Frage, wird schnell klar: ohne unser Fragen würde nichts mehr sein wie vorher. Keine Neugier, kein Antrieb, keine Begeisterung, keine Entwicklung ... Der Mensch ist das Lebewesen, das fragt. Na ja, Kinder haben da auch andere Ansichten: Auf die Frage „Wie viele Fragen hat eine Katze?“ antworteten mir drei Kinder: Das erste meinte, keine, weil Katzen haben keine Fragen, das zweite, viele, aber eben Katzenfragen, und das dritte Kind gab meine Lieblingsantwort: Keiner weiß es, nur die Katze! – Sagen wir es also anders: Wer fragt und weiß, dass er fragt, der ist ein Mensch!

Wie dem auch sei! Wir Menschen erfahren es täglich: Das Fragen macht unser Leben spannend ohne Ende. Uns sind das Denken und die Vernunft geschenkt. Sie ermöglichen uns ständig Fragen, die so groß sind, dass unsere Vernunft sie nicht lösen kann. Uns sind die Sinne und ein großes Herz



geschenkt. Sie eröffnen uns immer wieder Fragen, deren Tiefe wir nur erahnen können. Ohne Fragen kommen wir nicht durchs Leben. Die Fragen öffnen uns Fenster zur Welt und zu uns selbst und lassen uns nach Antworten suchen, die uns klüger machen und die Welt und uns verstehen helfen. Vieles können wir wissen, doch jede Antwort öffnet uns den Blick auf neue Fragen-Fenster. So begreifen wir im Fragen und Antworten: Der »Größte« unter uns ist nicht der, der auf jede Frage eine kluge Antwort kennt, sondern der, der auf jede Antwort eine kluge Frage weiß.

Im Fragen und in den Fragen, die wir stellen – nach dem Anfang, nach dem Sinn, nach Glück und Unglück, nach Zufall und Schicksal, nach dem Tod und dem Danach –, können wir spüren: Da ist noch mehr hinter den Fragen, etwas, was unser ganzes Leben übersteigt. Es gibt ein »Mehr« hinter allem - es gibt mehr als alles auf der Welt! Wir suchen nach Worten und nennen es das Unendliche, Unsichtbare und Unaussprechbare. Es ist etwas, was immer war, immer ist und immer sein wird. Wir nennen es das Göttliche oder Gott. Wir können es erahnen, denn wir haben einen Sinn für den Sinn hinter allem Sinn.

Von dem Wert und der Würde, die wir den Fragen und der Haltung des Fragens geben, hängt unsere Glaubwürdigkeit ab, besonders wenn es ums Glauben geht. Vom Zulassen der Zumutungen, die große Fragen mit sich bringen, hängt unser Mut zum Glauben ab.

2. Denken wir tiefer nach über den GLAUBEN: Was heißt eigentlich Glauben? Muss ich mich entscheiden zwischen Glauben und Wissen? Wie hängen Glauben und Denken zusammen? Ist Glauben weniger oder mehr als Wissen?



Die Giordano-Bruno-Stiftung bietet uns unter Verfremdung des Werbespruches einer Möbelfirma eine meines Erachtens unverschämte Alternative an: „Glaubst du noch oder denkst du schon?“ Wäre ich nicht grundsätzlich gewaltfrei, würde ich sagen: Dafür sollte man sie vermöbeln! Aber ich will lieber in Worten mit Argumenten dagegenhalten.

Ich denke, wer eine solche Frage stellt, hat selbst nicht richtig nachgedacht. Es ist unmöglich, ernsthaft zu glauben, ohne darüber nachzudenken und zu begreifen, was man glaubt. Man kann auch nicht denken und dabei ohne Glauben auskommen. Glauben und Denken sind zwar zu unterscheiden, doch sie gehören zusammen. Glauben und Wissen gehören zusammen wie Gefühle und Gedanken, wie unsere Sinne und der Sinn, wie das Erfahren und das Begreifen. Wer glauben kann, sollte wissen können. Wer nur glaubt, weil er etwas nicht weiß, was er wissen könnte, glaubt nicht wirklich. Wer aber etwas glaubt, was kein Mensch endgültig wissen kann, glaubt tatsächlich. Wer glaubt, weiß, was er glaubt. Wer etwas weiß, glaubt, dass ihm das Wissen etwas bedeutet. Zusammen helfen Wissen und Glauben uns, mit Herz und Verstand mehr zu sehen und mit Vertrauen und Selbstbewusstsein mehr zu begreifen vom Rätselhaften der Welt und vom Geheimnis Gott.

Ich denke und glaube sogar: Wer ernsthaft glaubt, denkt besonders intensiv über alles nach und hat eine besondere Beziehung zum Wissen. Ohne diese Beziehung wird der Glaube sinnlos. Und ohne eine Beziehung zum Glauben wird jedes Wissen bedeutungslos. Wer glaubt, der weiß, dass unser Wissen Grenzen hat und den Glauben braucht. Gerade weil wir Menschen immer mehr Wissen erlangen, brauchen wir den Glauben und das Vertrauen in den nicht erklärbaren Sinn, sonst wird alles Wissen gleichgültig.

Ein Glaube ohne Fragen erscheint mir unglaubwürdig. Zum glaubwürdigen Glauben gehört das Zweifeln. Über das Fragen und Suchen und Zweifeln können wir zum Glauben kommen. Dann können Glaube und Unglaube sich umarmen und miteinander leben. Den Glauben sollte der Mensch nicht einfach *haben*, also besitzen und im fest verschnürten Paket beschützen. Er sollte besser im Glauben *sein* und leben, also die Kiste öffnen und alle Schätze auspacken, immer neu betrachten, deuten und in die Welt hineinbringen.

Es geht nicht nur um eine „Weitergabe des Glaubens“, dieses Sprachbild ist mir zu einfach und statisch. Das Kennenlernen, Vermitteln und Aneignen des Glaubens erfolgt überzeugend und tragfähig in einem Prozess von Erfahrung und Lernen. Jede und jeder von uns ist der „Autor“ seiner einzigartigen religiösen Erfahrungs- und Lerngeschichte. Wir werden nicht religiös gebildet, wir bilden uns religiös in der Auseinandersetzung mit Religion und Glaube und im Dialog mit anderen immer selbst.

Neulich las einen paradoxen und somit denkwürdigen Satz: „Nur die Fragen, die prinzipiell unentscheidbar sind, können wir entscheiden“ (Heinz von Foerster). Demnach sind entscheidbare Fragen wie z.B. „Was ergibt 2+2?“ im Grunde immer schon entschieden. Unentscheidbare Fragen dagegen lassen uns die Freiheit, sie so oder anders zu beantworten und tatsächlich eine Entscheidung zu treffen. Die „unentscheidbaren“ Fragen sind die eigentlich interessanten Fragen: Fragen, bei denen es nicht darum geht, eine schon vorgegebene Antwort bloß nachzuvollziehen, sondern zu denen eine eigene Position gefunden und begründet werden muss. Darum geht es bei Fragen des Glaubens. Wir können, dürfen und müssen die eigene Position dazu finden und begründen. Es geht um mehr als um ein Kennenlernen von Glaubenssätzen, es geht um ein persönliches Finden des Sinns dahinter und um das Wirksamwerden im eigenen Leben.

„Das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens“, sagt uns der Philosoph Martin Heidegger. Mit dem Fragen beginnt nicht nur das Staunen, sondern auch das religiöse Erfahren und Lernen. Erfahrungen eigenständigen Fragens und Begegnungen mit sinnvollen Glaubensantworten können sich gegenseitig bereichern. Fragen rufen nach Antworten und Antworten wecken Fragen. Das Verhältnis von Fragen und Antworten gilt es immer neu auszubalancieren. Dieses Gleichgewicht umschreibt Elias Canetti wunderbar anschaulich: „Von der Balance zwischen Wissen und Nichtwissen hängt es ab, wie weise einer wird. Das Nichtwissen darf am Wissen nicht verarmen. Für jede Antwort muss eine Frage aufspringen, die früher geduckt schlief.“ Bei den „großen Fragen“ von Religion und Glaube kann es immer nur um Antwortversuche von Menschen im Dialog mit Gott gehen. Das ist unendlich viel, wenn es z.B. um die Frage geht, warum der gute Gott das Leid zulässt. Auf manche Fragen kann die Antwort nur eine neue Frage sein. Wer glaubt, hat nicht mehr Antworten, sondern mehr Fragen.

Ich sehe in der oft beklagten Säkularisierung unserer Gesellschaft eine ungeheure Chance und tatsächlich einen Gewinn. Sie stellt uns nämlich vor radikale und notwendige Fragen. Sie kann uns dazu befreien, den wahren Kern von dem freizulegen, was Glauben bedeutet: ein Glaube, der alles Wissen sowohl trägt als auch übersteigt. Wir Menschen wollen so sehr verstehen, doch letztlich geht es im Leben ums Glauben. Der Glaube ist höher als jede Vernunft, und gerade deshalb ist er nicht gegen die Vernunft gerichtet.

Alles Gesagte ist ein Gegenprogramm zum heutigen Trend zur Vereindeutigung der Welt, ist gegen populistische Vereinfachungen und Verdrehungen der Wahrheit gerichtet und als Plädoyer für Mehrdeutigkeit und Vielfalt gemeint, für eine Unterscheidung der Perspektiven: Eine tiefe Wahrheit

besteht niemals nur aus einer Sichtweise. Ich sage das ganz ausdrücklich am 80. Jahrestag des Gedenkens an die Reichsprogrom-Nacht, ich sage das ganz konkret im Kontrast zu einer gefährlich verharmlosenden Vogelschiss-Mentalität einer Partei, die eben keine Alternative für unser Land ist!

Uns allen in der Kirche des Bistums Aachen wünsche ich ein suchendes Selbstverständnis, das die richtigen Fragen stellt und Antworten findet, die ein Weiterfragen ermöglichen, die den Menschen zutrauen und helfen, eine eigene Sprache zu finden, im Glauben zu wachsen und erwachsen zu werden, den Glauben zu befragen, zu bekennen und zu begründen. Heute braucht es eine Spiritualität des Fragens und Suchens und eine Aufklärung im Glauben mit Herz und Verstand, die Frage und Antwort, Gedanken und Gefühle, Sinne und den Sinn zusammenführt. Bei all dem ist meines Erachtens die Frage nach Gott der Dreh- und Angelpunkt. Pointiert sagt uns das der Philosoph Volker Gerhardt: „Die Kirche ist nichts ohne den Glauben, und der Glaube ist nichts ohne Gott.“

3. Damit sind wir bei GOTT angekommen: Wie kann ich glaubwürdig von Gott sprechen? Wenn wir von Gott reden, müssen wir wissen, was Sprache ist, was ihre Möglichkeiten und Grenzen sind. In Bildern, Metaphern und Symbolen haben wir Wege zum unbegreiflichen Gott, doch Sprache bildet noch nicht einmal die Wirklichkeit ab, wie sollte sie da Gott erfassen? Am besten scheint mir das in der Rede von Gott in elementar einfachen Worten, in poetischer Sprache und paradoxen Sprachbildern möglich zu sein. Ich will es mal versuchen:



Gott ist nicht über der Welt, überirdisch über den Wolken. Gott ist nicht hinter der Welt, in einem anderen Universum. Gott ist nicht selbst die Welt, denn die Welt ist von Gott. Gott aber ist in der Welt, sonst könnten wir Gott nicht erfahren, uns Gott nicht vorstellen und nicht von Gott sprechen. Deshalb ist Gott auch in mir, mir näher, als ich es selber sein kann. Und zugleich ist die Welt in Gott, denn Gott ist immer größer als alles. Ich bin also auch in Gott, wie ein Sandkorn in der Wüste, wie ein Tropfen im Meer, wie ein Stern im All.

Gott ist um uns wie die Luft, die wir nicht sehen können, ohne die wir aber nicht leben können. Gott ist bei uns wie das Licht, das wir selbst nicht sehen können, das wir aber an den Dingen und Lebewesen sehen, auf die es fällt. Gott ist verborgen da, unsagbar ansprechbar, unanschaulich sichtbar, himmelsfern und herzensnah, gerne klein und groß in der Liebe.

Ich glaube, dass Gott immer ein Geheimnis bleibt, sich jedoch zeigen will mitten in unserem manchmal großartigen, manchmal erbärmlichen, mal unendlich schönen, mal entsetzlich leeren Leben. Gott ist da für uns und ein Du für uns, nicht Gegenstand, sondern Gegenüber. Nur selten erfahren wir etwas von Gott als unfassbare Weite, als unendliche Nähe, als unerklärliche Liebe: hoch über uns, mitten unter uns und tief in uns. Zu glauben heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes im Leben auszuhalten und so die Unbegreiflichkeit des Lebens im Schönen tiefer zu erfahren und im Schweren besser zu ertragen.

Wir können uns sicher sein, dass Gott immer auf der Seite der Suchenden, Fragenden und Zweifelnden ist, bei den „Zachäus-Christen“, wie der Theologe Tomas Halik sie nennt. Beim Glauben, so sagt er, geht es nicht um die Lösung von Problemen, sondern um die Annäherung an ein Geheimnis. Der Weg des Zachäus führt uns von den Problemen zum Geheimnis, von den Antworten zu den Fragen zurück. Als Glaubende sind wir zugleich Fragende mit anderen Fragenden, Zweifelnde

mit anderen Zweifelnden, Suchende mit anderen Suchenden. Im Psalm 9,11 lesen wir es: „Du, mein Gott, verlässt nicht die, die dich suchen und nach dir fragen.“ Wer fragt, weiß schon etwas, sagte mir mal ein Kind. Und wer glaubt, weiß mehr vom Leben, möchte ich ergänzen. Wer aber in Fragen der Religion nichts weiß, der glaubt am Ende alles.

Kommen wir abschließend zurück zum Anfang. Franz Hohler erzählt uns noch eine zweite Geschichte von Kreide und Schwamm:

Die Kreide

Als man das Schulhaus umbaute, wurden die Wandtafel, der Schwamm und die Kreide in einen Abfallcontainer geworfen.

Dabei fiel die Kreide vom Rand hinunter und brach entzwei.

Mit ihrem vorderen Stück begann sie langsam auf die Straße zu schreiben: „Das Wichtigste im Leben ist –“

„Na?“, rief der Schwamm von oben.

„– die Freude“, schrieb die Kreide und setzte noch ein Ausrufezeichen dahinter. Und noch eins, und noch eins, und noch eins!

Jede und jeder kann sich überlegen, was ihre und seine Antwort gewesen wäre. Die Antwort der Kreide könnte auch meine sein. Sie erinnert mich an einen Satz von Paulus aus dem 2. Brief an die Korinther, den der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer als Wahlspruch wählte: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Gehilfen zu eurer Freude.“ (2 Kor 1,24)

Tragen wir dazu bei, die Freude am Glauben zu vermehren, das Leid dabei aber nicht auszublenden, frag- und glaubwürdig von den Fragen und Antworten des Glaubens und von Gott zu sprechen, dabei eine eigene Stimme zu finden und bei anderen zu fördern, dann können wir mit Hoffnung in die Zukunft schauen. Wir Christen glauben: Am Anfang und am Ende ist alles gut und das Beste liegt noch vor uns - AMEN!



Im Gedankengang dieser Predigt sind einige Passagen mehreren meiner Brieftexte entnommen und in bearbeiteter Form eingearbeitet, aus: Rainer Oberthür / Carolin und Andreas Obieglo, Was glaubst du? Briefe und Lieder zwischen Himmel und Erde, Buch mit CD, Kösel, München 2017.

Die Geschichten von Franz Hohler sind entnommen aus dem wunderbaren Werk: Franz Hohler, Das große Buch, Hanser, München 2009, 7 und 312.

